

Vernissage

Who Pays?

Vaduz Ausgehend von Beuys' Kapitalbegriff blickt die Ausstellung «Who Pays?» im Kunstmuseum Liechtenstein auf sich verändernde Geld- und Kapitalvorstellungen und einen damit einhergehenden Wandel von Bedeutungen und Werten. «Who Pays?» versammelt künstlerische Positionen seit den 60er-Jahren.
Do, 9.2., 18 Uhr, bis 21.5.

Nembrini/Schmuki

St. Gallen Hiltibold, Plattform für aktuelle Kunst, präsentiert Werke von Elisabeth Nembrini und Salome Schmuki in den Vitrinen vor der Stützmauer an der Magnihalde.
Do, 9.2., 18 Uhr, Goliathgasse 15

Jodice/«Fremdvertraut»

Winterthur «Panorama» ist die erste internationale Retrospektive des italienischen Fotografen und Filmemachers Francesco Jodice (*1967) im Fotomuseum Winterthur. Orte, Zeiten und Geschichten treffen aufeinander, um soziologische Fragen an die urbane Welt zu adressieren. – Die Fotostiftung Schweiz hat für «Fremdvertraut. Aussensichten auf die Schweiz» fünf renommierte Fotografen eingeladen, die Schweiz als unabhängige, sensible Beobachter zu befragen.
Fr, 10.2., 18 Uhr, bis 7.5.

Noch dreimal
Clown-Syndrom

Konstanz/Weinfelden Mit Angelrute und Netz ziehen Oberschiedlich (Eric Gadiant, Down-Syndrom) und Unterschiedlich (Olli Hauenstein, Clown) los, um den grossen Fang zu machen. Was sie an Land ziehen, sind nicht Fische, sondern Geschichten. Das Programm «Clown-Syndrom» vereint Poesie, Musik und Humor zu besonderem und berührendem Komiktheater. (red)

• Do, 9.2., Stadttheater
• Sa, 18.2., 20 Uhr; So, 19.2., 17:15 Uhr, Theaterhaus Thurgau

Das Spiel von Körper und Raum

Ausstellung In der Lokremise St. Gallen kuratiert der nach Winterthur wechselnde Konrad Bitterli seinen letzten Kunststreich. Er versammelt vier Cracks der internationalen Kunstszene – alle mit Anbindung an die Ostschweiz.

Brigitte Schmid-Gugler
brigitte.schmid@tagblatt.ch

Wer schon einmal durch den weitläufigen Wiener Zentralfriedhof spaziert ist, dem dürfte er nicht entgangen sein. Der rosarote «Wurm», der sich dort himmelwärts schraubt, sozusagen aus der Trauer tanzt und sich gebärdet, als wollte er sich als phallischer Mummenschanz gleich selber den Stinkefinger zeigen. Die Stadt Wien hat die Plastik von Franz West zu Ehren des hochverehrten einheimischen Künstlers nach dessen Tod im Jahr 2012 aufstellen lassen. Sie ist in der Technik der zusammengeschweissten und vernieteten Metallplatten geschaffen, und sie gehört, wie die Liegen, zu den Standardwerken des im Alter von 65 Jahren verstorbenen Österreicher. Seine Gebrauchskunst zum Ausruhen war bereits zu Beginn der Neunzigerjahre an der Documenta in Kassel der Publikumsrenner gewesen: Die Liegen, aus Armierungseisen gefertigt und mit bunten Stoffen überzogen, durften benützt werden, und sie wurden es auch.

Die bruchstückhaften Erinnerungen flitzen einem augenblicklich durchs Hirn beim Anblick von Franz Wests Liege im Eingangsbereich der Kunstzone. Was geschehen würde, wenn man sich in alter Manier kurz hinfläzte, um aus der liegenden Position – auch dies entsprach Wests Absicht – die dicht daneben gestellte Plastik eingehend zu betrachten, müsste noch von jemand Mutigem ausprobiert werden.

Künstlerpersönlichkeiten im dynamischen Gegenüber

Franz West nannte diesen «Diwan» schlicht «Iwan», und zwar in Anlehnung an den Galeristen und Sammler Iwan Wirth, der den Künstler über längere Zeit betreut hatte. Die in der Lokremise zu sehenden Werke stammen aus der Sammlung Ursula Hauser. Hauser & Wirth hatten an ebendiesem Ort früher ihre Galerie betrieben – womit im Fall von Franz West die Verbindung



Die Urkraft der «Halbfigur» im Vordergrund vom Plastiker Hans Josephsohn korrespondiert mit Franz Wests «Säule» (rechts). Bild: Ralph Ribi

zur Ostschweiz hergestellt wäre. Hans Josephsohns bildhauerisches Werk hat im Kesselhaus der Kunstgiesserei Sitterwerk längst eine Bleibe gefunden. Dort hat der im gleichen Jahr wie West

«Wir präsentieren West und Josephsohn so dicht wie kein anderes Museum.»

Konrad Bitterli
Kurator

verstorbenen Plastiker nicht nur die «Liegende» – hier im stillen Dialog mit der Liege positioniert – giessen lassen, sondern die meisten seiner Grossskulpturen, die in den letzten zehn Jahren seines Lebens entstanden sind.

Aus den 1960er-Jahren stammt die überdimensionale namenlose Arbeiterfigur im Hauptraum; zwanzig Jahre später nennt er seine archaischen, wie dem feurigen Erdkern entstiegene Messing-Krustentiere «Halbfiguren». In ihrer Rohheit sind diese Figuren das Zärtlichste, das Sinnlichste, was Josephsohn schuf.

Sie sind Widerspiel von Körper und dem ihn umgebenden Raum und setzen sich in der Wahrnehmung der Betrachtenden fest wie fragile Seelenklumpen. Man kann sich gar einbilden, aus dem Kern ihrer schrundigen Leiber ein leises, beruhigendes Grummeln zu hören.

Neben den «Sieben Säulen» sind von Franz West im Hauptraum noch eine Serie seiner «Passstücke» zu sehen. Auch sie gehören zu den Schlüsselwerken des Künstlers und sagen viel aus über dessen Zeit im Wien des Aktionismus und der Fluxus-Bewegung. Tänzerischen Gesten gleich, «schlängeln» sich die «Passstücke» (Gips, Gaze, Eisen) um den unsichtbaren Körper.

Eine Ausstellung als veritable Psychotherapie

West übersetzt hier – nahe am Titel der Ausstellung «Body Doubles» – seine Vorstellung einer Neurose, die man halt auf irgendeine Weise mit sich herumträgt, aufsässig und bisweilen unbehaglich einerseits; kumpelhaft und anschiemig andererseits.

Anschmiegen kann man sich auch an seinen «Gartenpouf», hoch aufragend und von phallischer Sukkulentschönheit

auch er. Man vernimmt, dass die Besitzerin Ursula Hauser die Sitzskulptur neulich sanieren liess und sie ausserhalb ihrer musealen Lustspiele deren südlich gelegenen Garten bestückt.

Weitere Verführerobjekte sind von Urs Fischer vertreten – auch er arbeitet eng mit der Kunstgiesserei zusammen. Wer von seinen himbeerroten Eiscremestühlen genug genascht hat und etwas Fitness braucht, kann seinen Kopf durch eine der runden Öffnungen am Bauch der Installation von Pipilotti Rist stecken. «Eine Spitze in den Norden – ein Blick in den Süden» gibt die Sicht frei auf vier Einkanalvideos. Sie waren vor vier Jahren im Kunstmuseum zu sehen gewesen. Nach «Pickelporno» und «Blutclip» ist man mindestens eine Neurose los.

Lokremise St. Gallen, bis 25.6.
Nächste Führung 14.2., 18.30 Uhr

Noch einmal Hamlet, aber ganz ungewöhnlich

Hamlet_Tonhalle Für ein Konzert spannen morgen Freitag das Sinfonieorchester St. Gallen und das Schauspielensemble zusammen. Im Gespräch erläutern die Leiter der Sparten und der Dirigent, was sie mit der Musik von Dmitri Schostakowitsch vorhaben.

Mit Ausnahme des römischen Kaisers Nero ist Josef Stalin wohl der kunstsinnigste Diktator der Geschichte gewesen. An beider Händen klebt ebenso viel Blut, und Stalin verschonte auch die Künstler nicht. Selbst ein hoch angesehener Komponist wie Dmitri Schostakowitsch musste immer wieder um sein Leben fürchten.

Zum Beispiel, als sich 1932 die Proben zu einer Hamlet-Produktion bereits in der Endphase befanden und Stalin das Ganze stoppen liess. Die Schauspielmusik dazu hatte Schostakowitsch komponiert. Diese Musik bildet einen Teil eines Konzerts, das morgen Abend in der Tonhalle St. Gallen das Sinfonieorchester und fast das ganze Schauspielensemble zusammen-

führt. Als wir uns zum Gespräch treffen, kommt Schauspielregisseur Jonas Knecht gerade von der Probe. Seine Schauspielerinnen und Schauspieler haben sich auf der Bühne installiert, zwischen den Musikern des gross besetzten Orchesters.

Orchester und Schauspiel zusammenbringen

«Das Schauspielensemble hat ja die Saison mit drei Hamlet-Produktionen eröffnet», erklärt Konzertregisseur Florian Scheiber die Überlegungen hinter dem aussergewöhnlichen Projekt, das ausserhalb der Konzertabonnements läuft. «Wir hatten Lust, noch einmal aufs Thema zurückzukommen – und die beiden Sparten zusammenzubringen.» Allerdings, erklärt Jonas Knecht,

«soll es nicht einfach ein Konzert mit Wortbeiträgen werden. Unser Ziel ist es, dass Wort und Musik ineinander übergehen, sich da und dort auch überlagern. Wir lassen uns also stark von der Musik leiten.»

Auch der Text ist aussergewöhnlich, der DDR-Dramatiker Heiner Müller hat ihn 1977 geschrieben. Seine «Hamletmaschine» lässt Hamlet frei träumen und bringt eine Ophelia auf die Bühne, die «aufgehört hat, sich zu töten». Von Shakespeares Drama bleibt nur ein Gerüst, es bleiben schockierende, blutige Ereignisse. Der vergleichsweise kurze Text wird nun eingefügt in die musikalische Abfolge von Schostakowitschs Schauspielmusik – und jener Filmmusik, die er 1964, ein Jahrzehnt nach

Stalins Tod, komponiert hat. «Hamlet, diese so denkbar unsowjetische, weil gänzlich un-



Dmitri Schostakowitsch hat Hamlet zwei Kompositionen gewidmet. Bild: Vladimir Vyatkin/AP

heldische Figur, hat ihn nicht losgelassen», sagt Florian Scheiber. «Der Film wurde in der Sowjetunion als populäre Kunstform sehr gepflegt, und seine Hamlet-Filmmusik ist stimmungsvoll und handwerklich sehr, sehr gut gemacht. Er hat sie auch selber hoch eingeschätzt.»

Feingliedrig, extravagant – und mit doppeltem Boden

Hermes Helfricht kann das nur bestätigen. Er wird das Konzert dirigieren. «Vor allem die Filmmusik ist manchmal ganz feingliedrig – und auch extravagant instrumentiert», sagt er. «Da gibt es zum Beispiel Klänge aus den Streichern, die begleitet werden vom Cembalo, das Schostakowitsch für Ophelia einsetzt.» Die kompaktere Schauspielmusik auf

der andern Seite sei geprägt von Ironie und sarkastischem Humor – jenen Mitteln, mit denen Dmitri Schostakowitsch viele seiner Kompositionen mit einem doppelten Boden versehen hat.

«Was wir betreten, ist totales Neuland», sagt Jonas Knecht. «Die Schauspieler freuen sich sehr, zum Teil eines Ganzen zu werden und zwischen den Musikern zu sitzen.» Nach den drei ja sehr musikalischen Hamlet-Produktionen sei das ein schöner Schlusspunkt.

Rolf App
rolf.app@tagblatt.ch

Hamlet_Tonhalle. Ein szenisches Konzert für Orchester und Schauspielensemble, morgen Freitag, 19.30 Uhr, Tonhalle St. Gallen.